

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 22.

Sonntag, den 28. Mai 1899.

VI. Jahrgang.

Die Uhr von Prag.

Ist eine alte Uhr in Prag,
Verrostet das Werk und der Stundenschlag,
Verstimmt ihre Stimme im Munde,
Zeigt immer die gleiche Stunde.

Doch täglich einmal, so tobt sie sei,
Schleicht zögernd die Zeit an der Uhr vorbei,
Dann zeigt sie die richtige Stunde,
Wie die Uhren all in der Runde.

Es ist kein Werk so abgethan,
Kommt doch einmal seine Zeit heran,
Daß es sein Wirken bekunde,
Kommt doch seine richtige Stunde!

Prag.

Hugo Salus.

(Nachdruck verboten.)

Bauernstolz.

Oberbayerische Hochlandsskizze von J. Haydu (Tegernsee).

„Na, na, döß gibt's net, a arm's Hascherl, wie d' Lisei
dürft net auf mei'n Hof als Dei Eh'holt'n bring'n, sunst, —
konntst abzieh'n!“

Diese Worte, die der Gundelbauer mit einem brutalen
Aufstoßen seiner Faust auf den Tisch noch bekräftigte, klangen
seinem Sohne, dem Quirin in die Ohren, als er am Dreifaltig-
keitssonntag in der Kirche die Predigt des geistlichen Herrn an-
hörte, der so eindringlich von Menschenliebe und Demuth sprach.
Ja, die grausamen Worte des Vaters verfolgten ihn noch, als er
in's Freie trat, — als ihm der tiefblaue Himmel, die ganze
Zauberpracht der Gebirgswelt entgegenlachte.

Dort, — unter jenen Lindenbäumen, deren duftende Blü-
then von einem leisen Windhauch bewegt, herabwirbelten, hatte
er die Lisei gestern gesprochen.

Ihr Kuß brannte noch auf seinen Rippen. — Ihr erster
Kuß!

Denn das wußte er, daß die Lisei noch keinen andern
Burschen geküßt hatte.

Beim Sonnenuntergang — als sie ihm gestern auf dem
Bergabhang begegnete, — als er ihr so deutlich an ihrem strah-
lenden Gesicht anah, wie lieb sie ihn habe, — da hatte er sich
nicht mehr bemeistern können. —

Und wie sie ihm seinen Kuß zurückgab!

Solch ein Gefühl von Glück und Seligkeit war noch nie
über ihn gekommen!

O wenn er hätte reden dürfen! — Doch er konnte — er
durfte es ja nicht!

Sein gestrenger, jähzorniger Vater wollte ja nur eine reiche
Schwiegertochter auf seinem Hofe. — So war es schon seit un-
denklichen Zeiten bei den propizigen Gundelhofbauern gehalten
worden, deren Sippe zu den ersten und reichsten in der ganzen
Gegend gehörte.

Und ein gut Theil Bauernstolz war auch schon in den statt-
lichen Quirin gefahren, der es sehr wohl verstand, die Leute so
von oben herab anzusehen, — der von jeher lieber kommandirte,
als selbst Hand anlegte und für den die Mutter in der Küche
immer eine Extra-Wurst bereit hielt. — So ein reicher Groß-
bauernsohn wie der Quirin sollte sich nun einschränken, damit er
mit dem Mädel seines Herzens einen eigenen Herd gründen
könne?! —

Das war viel verlangt! Das brachte der stolze, verwöhnte
Quirin, dem bis jetzt alle Steine und Steinchen aus dem Wege
geräumt worden waren, nicht fertig! —

Da er das fühlte, und da seine Selbstsucht doch noch viel
viel größer als seine Liebe war, — so traute er sich nicht, sich
auf eigene Füße zu stellen, selbst jetzt nicht, wo ihm ein arbeit-
sames und sparsames Mädel mehr Gewähr für eine segensreiche
Zukunft bot, als eine im Nichtsthun und Wohlleben aufgewach-
sene reiche Bauerntochter.

Und wie riegelsam war die Lisei und wie ein Doktor ver-
stand sie das Vieh. Die Erste war sie in aller Früh auf den
Weiden, die Letzte im Bette.

Aber mit all' ihrem Fleiß konnte sie doch das nicht wieder
gut machen, was ihr leichtsinniger Vater geschadet. Sie half
ja ehrlich mit, ihn wieder in die Höhe zu bringen, und ein bis-
chen herausgearbeitet hatten sie sich schon.

Und heute sollte ihr auf einmal das Glück kommen. Ge-
stern Abend unter den blühenden Bäumen hatte sie eine Ab-
nung davon gehabt. Wenn auch sein bauernstolzer Vater da-
gegen war, — wenn nur der Quirin fest aushielte, dann woll-
ten sie den Alten schon herumbringen.

Warm und sonnig wie der Sommertag, so war es auch
in ihrem Herzen und sauber, — recht sauber hatte sie sich für
ihn gemacht.

Er mußte ja denselben Weg wie gestern kommen.

Unter den Lindenbäumen stand sie mit hochklopfendem
Herzen, sie wartete auf ihn und als sie ihn sah, that sie einen
Zuschrei so voll von Glück, so laut, daß es von den Bergen
hallte.

„Grüß Gott, Quirin!“ rief sie ihm zu, nahm ihren mit
Edelweiß geschmückten Hut ab, ihn hochschwappend. Rosig und
frisch stand sie vor ihm.

Ihr schmutzes Feiertagskleid umschloß ihre hohe kräftige
Gestalt, ein inneres Glück strahlte aus ihren Augen. —

Und der Quirin?!

Er sah das Alles, — ja mächtig zog es ihn zu ihr, — aber er bemerkschte sich heute, der „starke“ Quirin. Die Worte seines Vaters schlugen an sein Ohr.

Nicht einmal die Hand traute er sich ihr zu geben, obwohl sie ihm treuherzig die ihre entgegenhielt. —

Er durfte ihr ja nicht zeigen, wie lieb er sie habe, — kalt, — kalt mußte er scheinen.

Er wollte ihr keine Hoffnung mehr machen, — denn abziehen mußte er sonst vom Gudelhof mit den behaglich eingerichteten Kammern, den kühlen Plätzen im Garten und vor dem Hause.

Entbehren mußte er dann seine Leibgerichte, — das gute selbstgebrachte Bier.

Wie er das Alles wieder und wieder überdachte, — da wurde es ihm immer weher und weher um's Herz, und er schwieg noch immer.

Sie sah ihn groß an.

Heute hatte sie doch etwas Anderes von ihm erwartet.

Ober war auch sein Herz so voll, daß er nicht sprechen konnte? —

Aber, — die Hand hätte er ihr dann doch geben dürfen, nach dem Kusse — der ihr gestern so viel gesagt! —

Wie der Quirin noch immer so stumm und kalt vor ihr stand, kam ihr plötzlich der Gedanke — und wie ein Dolchstich ging's durch ihr Herz, — daß er nur sein Spiel mit ihr gehabt. Ihr Stolz erwachte, — sie wollte schon weitergehen, als er sie festhielt.

„Mei Botar,“ — stotterte er, — „i bring's nit ferti, Liesel, — i konn do den all'n Mann nit vor den Kopf stoß'n!“

Sie war faßl geworden, — sie hatte verstanden, was er meinte.

Lauflos wandte sie sich ab und eilig stieg sie den Abhang hinan. Oben blieb sie stehen, ihre Füße trugen sie kaum mehr, — dann wischte sie sich mit der Hand über den Mund, — gerade als wollte sie den Kuß wegwischen.

*

Als der Quirin am Abend nochmals wegen der Liesel mit seinem Vater sprechen wollte, da rief der Gudelbauer dunkelroth im Gesicht und mit rollenden Augen:

„Und noch mol sag i Dir, daß i von der Liesel und ihrer Sippchaft nix wiss'n will. Die verschandelten jo mein ganz'n Hof. Du host d' Wahl, — willst d' Liesel zur Eh'holt'n, so muast von mei'n Hof abzieh'n, da muast Dir Dei Brod selber verdienen. Do host's fest anpad'n und schmol Biss'n!“

„Wennst's nur aushalt'st, Bua! Bist aber pfiffi, wie's all' d' Gudelbauern san und wor'n, so hostt aan Rosenbusch'n aus'm Garten und fahrt mit unser'm Wagerl nach Tegernsee, — do halt'st in Zucht und Ehr'n um d' Genzerl vom Bartlhof-Bauern an, — der hot Geld wie Heu und d' Genzei is sei oanzig's Kind!“ —

„Aber dös Deand'l hot jo aan Kropf!“ meinte der Quirin verzagt.

„Dasteler Bua, 's Geld deckt alles zu!“ tröstete ihn der Alte, „bei'm Kramer gibst's d' schönst'n Halstiacherl'n. Dei Muatter war no schiacher als d' Genzei, und i hon do gut mit ihr g'haust! Mei Stolz woar halt aa, in a Freundschaft z' heirath'n wo a Geld is, und wo d' Mannsleut' woß gelt'n in der G'moa!“

„Aber — i hon d' Liesel so viel gern!“ stieß der Quirin heraus.

„Larifar Bua, über's Gernhob'n bist scho drauß'n mit Deine achtundzwanzig Johr, — jetzt host's heirath'n und aa Deand'l heirath'n, die aa mir ansteht — sunst!“ —

Wenn auch dem Quirin der Unterschied zwischen „Heirathen“ und „Gernhaben“ etwas schwer einleuchtete, — so hatte ihm doch die Drohung, von dem reichen väterlichen Anwesen abziehen zu müssen, einen heillosen Schrecken eingejagt.

Und als ihm sein Vater die Höfe, Wiesen und Felber und Sennhütten aufzählte, die der Bartelbauer in Tegernsee sein eigen nannte, — da glänzte sein wohlgenährtes Gesicht immer zufriedener.

*

Schon am nächsten Sonntag fuhr der Quirin mit einem großen Hochzeit-Busch'n dem Ufer des lieblichen, von Waldgebirgen umgebenen Tegernsee's entlang.

Vor dem stattlichsten Hof im Dorf hielt sein Grauschimmel.

Stolz, wie es einem Großbauernsohn ansteht, trat er vor die Genzei, — stolz nahm auch sie ihm den Busch'n ab.

Noch an demselben Tage gab sie ihm feierlich den Verlobungsstuß.

Ob er dem Quirin so gut geschmeckt hat, — wie jener von der Liesel? — —

„Alles, — konn mer doo nit um's Geld hob'n!“ dachte etwas verstimmt der Bräutigam. —

Aber er tröstete sich, — kam doch der Kuß der Genzei von Lippen, die mit ihrem „Ja“ ihm ein sorgenloses Dasein und Wohlleben versprochen, und das war dem verwöhnten Quirin doch am begehrenswerthesten.

Der alte Gudelhofbauer weinte Freudenthränen, als sein Bua als Hochzeiter heimkam, er umarmte ihn, klopfte ihm dann auf die Schulter und rief:

„Du bist holt a echter und a rechter Gudelbauer, — host aa Dei'n Stolz und bist nit aus der Art g'schlag'n!“

*

Die Liesel war gerade in ihrer Sennhütte und schöpfte den Rahm ab, als ihr der Gaisbub die Neuigkeit brachte. —

Sie wurde todtbleich.

„D' Genzei und der Quirin, — do kommen zwoa große Haus'n Geld z'samm!“ meinte der Jäger, der gerade Raft in der Hütte hielt. —

„Aber Du flennst ja Liesel,“ flüsterte ihr der Gaisbub zu. —

„'s is mir eppes in's Aug' g'flogen“, lächelte sie unter Thränen, und ging langsam hinüber in die Vorrathskammer, um da ihrem armen Herzen Luft zu machen.

Die schwarze Lilie.

Eine englische Wochenschrift erzählt ihren Lesern die romantische Geschichte eines wunderschönen Bildes der ermordeten Kaiserin von Oesterreich. Dieses Porträt, von dem man bisher noch nichts gehört hat, ist, wie uns geschrieben wird, von einem jungen Griechen, Namens Papoulas, der die hohe Frau nur zwei Mal zu sehen bekam, nach dem Gedächtniß gemalt worden, und soll doch eine Ähnlichkeit aufweisen, die kaum von dem berühmten Horovich'schen Bildern der Kaiserin übertroffen wird. Papoulas nennt sein Gemälde „Die schwarze Lilie“, welche poetische Bezeichnung er der unglücklichen Fürstin in Gedanken beilegte, sobald sein erster Blick auf sie fiel. Mit dieser Begegniß hatte es folgende Bewandniß: Als Kaiserin Elisabeth vor wenigen Jahren den Wunsch äußerte, die griechische Sprache zu erlernen, wurde zuerst der seit Kurzem in Wien weilende Kunststudierende Papoulas dazu außersehen, ihr Stunden zu geben. Der junge Mann hatte aber durchaus kein Talent zum Höfiling und fühlte sich keineswegs beglückt, als man ihm mittheilte, welcher Auszeichnung er theilhaftig werden sollte. Die Versuchung, der schönen Monarchin, deren bloße Photographien ihn schon immer entzückt hatten, vorgestellt zu werden und mit ihr sprechen zu dürfen, war jedoch groß, und da er das schmeichelhafte Anerbieten auch nicht so ohne weiteres zurückweisen konnte, fand er sich pünktlich zu dem ersten Interview in Leinz ein. Zu seiner Ueberraschung führte man ihn nicht in das Schloß, sondern hieß ihn im Park unter den Kastanienbäumen auf und nieder gehen, bis die Kaiserin kommen würde.

Unser geehrten Leserinnen werden höchlichst erfreut, den **Wiessbadener General-Anzeiger**, amtliches Organ der Stadt **Wiessbaden**, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von **Naar** wolle man sich gültig überzeugen auf die betr. Angelegen des **Wiessbadener General-Anzeigers** beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unserer Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Ihre Majestät ließ sehr lange auf sich warten. Anberthals Stunden schritt Papoulas im Schatten der riesigen Bäume hin und her, und schließlich fühlte er sich so ermüdet, hungrig und verstimmt, daß er schon daran dachte, sich heimlich aus dem Staube zu machen, als er plötzlich eine Gestalt vor sich auftauchen sah, die er nie wieder vergessen konnte, und daher mit einem frapirenden lebenswahren Ausdruck auf die Leinwand zu zaubern vermochte. Die Erscheinung war auch ganz barnach angethan, einen so tiefen Eindruck auf ein leicht empfängliches Künstlergemüth zu machen. Kaiserin Elisabeth's hohe, schlanke Figur war von einem lang schleppenden Gewande aus schmiegsamer, schwarzer Seibengaze umhüllt. Ohne die Taille zu markiren, fiel das Kleid in weichen, graciösen Falten bis auf die Füße nieder. In der erhobenen Rechten hielt die Monarchin einen halb geschlossenen schwarzen Fächer, gegen den sie ihre bleiche Wange lehnte. Mit der linken Hand hatte sie nachlässig den langen Stiel eines über der Schulter ruhenden Sonnenschirmes gefaßt, dessen schneeige Chiffon- und Spitzenwolken ihr stolzes Haupt wie ein großer Heiligenschein umrahmten und die etwas strengen, troß alles Grams noch immer schönen Züge seltsam weich erscheinen ließen. Die breiten Flechten des prachtvollen schwarzen Haars bildeten eine natürliche Krone über der wunderbar geformten Stirn, und in dieser erhabenen Einfachheit prägte sich das Bild der Monarchin dem in sprachloser Verwirrung dastehenden Künstler unaussprechlich ein. Die in fortwährendem Gehen geführte Unterhaltung dauerte fast anderthalb Stunden, und zu Tode erschöpft langte Papoulas endlich bei seinen Freunden Basil und Constantin Christomanos an. Diesen klagte er, daß er sich nie und nimmer zum Lehrer einer Kaiserin eignen würde, und auf seine inständigen Bitten bewarb sich der ältere Christomanos um den ehrenvollen Posten, den er auch erhielt. Papoulas traf bei einer späteren Gelegenheit noch einmal mit Elisabeth zusammen, und bald nachdem sich die Nachricht von dem tragischen Ende der österreichischen Landesherren verbreitete, begann er, von der erschütternden Kunde bis ins Innerste bewegt, die „schwarze Lilie“, wie sein geistiges Auge sie sah, zu malen.

Unser tägliches Brot.

Eure Aufmerksamkeit, liebe Leser und Leserinnen, möchte ich heute 'mal auf die einfachste und edelste der Gaben Gottes, das Brot, richten. Wie wenig wird es beachtet und leider oft mißachtet. Es heißt: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Wohl kommen diese Worte noch von manchen Lippen, aber nur in todter Gewohnheit, mechanisch, ohne Nachgedanken. Für viele Menschen — gottlob, bei nicht allen — ist das Bitten ums tägliche Brot sogar eine veraltete, längst abgethane Sache; sie sprechen überhaupt diese Worte nicht mehr. Im allgemeinen denken sich die Menschen bei der Bitte ums tägliche Brot nur den Begriff „Nahrung“, aber nicht gerade die ganz speciell Gottesgabe. Wenn wir uns nur immer klar machen und bedächten, daß besonders zur Herstellung des einfachen Brotes — vom Anfang bis zum Ende, also vom Säemann bis zum Bäcker — viel Mühe, Arbeit und Segen gehört, gewiß, diese Gabe Gottes würde weniger mißachtet werden. Denn letzteres ist oft in ganz erschreckender Weise der Fall! Schon bei den Kindern kann man es beobachten, wie sie das Brot achtlos zerbröckeln und spielend umherwerfen.

Bei meinen Wanderungen durch Stadt und Land, ja sogar in Feld und Wald sah ich das Brod mit Empörung und Schrecken auf der Erde liegen. Oft auch bemerkte ich vollständige Butterbrote hin und her auf den Vorprüngen der Häuser, auf Treppentufen und auf den öffentlichen Plätzen. Von Vorübergehenden nicht beachtet, wohl gar mit Füßen getreten! Welch' trauriges Zeichen der Zeit und unseres Volksgeistes, sieht man also das Brot auf den Straßen und öffentlichen Plätzen umherliegen, aller bewußten und unbewußten Noth preisgegeben!

Jede, auch die kleinste Gabe, sollte geachtet werden. Denn wie empfangen wir sie denn? Ein jeder weiß, ohne Verdienst und Würdigkeit! Diese Thatsache allein müßte uns ja schon lehren, jede, auch die kleinste Gabe, zu unseres Leibes Erhaltung hoch zu halten. Zumal nun aber das Brot, das die Güte Gottes doch allen Menschen täglich spendet! Daher, liebe Eltern und Lehrer, ermahnt unsere Jugend, daß sie daselbe nicht verachte, als Spielzeug betrachte oder, sobald sie dessen überbrüssig, es achtlos da und dort hinwerfe. Immer auf's Neue präge es der Jugend ein: „Achtet und ehret die Gabe!“ Aus Güte empfangen wir, ohne jedes Verdienst! Nicht allein jeder christliche, sondern auch jeder gesittete Mensch sollte sich dessen bewußt sein und stets auf's neue mit demüthigem, dankbarem Herzen die Gabe Gottes — unser tägliches Brot — empfangen.

P. C.



(1) Mittel gegen Sommersprossen. 1. Die reife Frucht der Korkkastanie wird geschält und im Mörser oder auf dem Reibeisen zerkleinert. Benützt man die erhaltene Waschklee beim Waschen, wenn möglich mit Regenwasser, so werden in kurzer Zeit Sommersprossen, Leberflecke u. s. w. verschwinden. 2. Benzoe in Rosenwasser aufgelöst, und die gelben Flecken täglich dann damit gewaschen.

* Fleisch im Sommer frisch zu erhalten. Die Japanesen legen daselbe in eine Porzellanterrine und gießen sehr heißes Wasser darauf, sodas das Fleisch vollständig bedeckt ist. Dann schütten sie Del auf das Wasser. Hierdurch wird die Luft vollkommen abgehalten und das Fleisch bleibt gut.

* Rotes Weingelee. Dreiviertel Liter Weißwein wird mit 200 g. Zucker und dem Saft von einer Citrone nebst Schale vermischt. Dann werden 10 Tafeln rothe Gelatine in $\frac{1}{2}$ Liter Wasser aufgelöst und durch ein Sieb daran gerührt. Man läßt den Gelee am besten in einer Glasschüssel an einem kühlen Ort einen Tag stehen.



* Der Hund als Ghestifter. Folgendes nette Geschichtchen wird von einem französischen Blatte erzählt: Eine junge Provençalin, die ihre Eltern kurz hintereinander verloren hatte und nicht in den Vermögensverhältnissen war, um einen eigenen Hausstand zu führen, sah sich gezwungen, in Stellung zu gehen. Bald hatte sie ein ihr convenirendes Engagement gefunden, doch verbot es sich ganz von selbst, daß sie ihren Hund, den treuen Gefährten ihrer sorglos verlebten Badfischjahre, bei sich behielt. Sie gab das Thier für unbestimmte Zeit in die Obhut einer Freundin ihrer Mutter und zog mit schwerem Herzen in die Ferne. Nach Verlauf von etwa achtzehn Monaten fiel ihr ein bescheidenes Erbtheil zu und in der Absicht, mit dem Gelbe in ihrer Vaterstadt ein kleines Geschäft zu beginnen, kehrte sie dorthin zurück. Ihr erster Besuch galt der Pflegerin ihres Hundes. Der kluge Vierfüßler erkannte seine Herrin zwar sofort, aber er hatte auch zu dem Sohn der alten Dame eine tiefe Zuneigung gefaßt, die nicht ohne Erwiderung geblieben war. Als nun das junge Mädchen sein lebendes Eigenthum zurückverlangte, kam es zu einer bewegten Szene. Monsieur wollte sich von dem Thiere auf keinen Fall trennen und Mademoiselle erklärte schluchzend, daß sie auf ihren Liebling niemals verzichten würde. Endlich suchte man zu einem Vergleich zu kommen, indem beschlossen wurde, von dem vierbeinigen Streitobjekt die Entscheidung treffen zu lassen. Der Hund sollte Demjenigen fortan gehören, dessen Spuren er aus eigener Initiative folgen werde. Herr und Dame unter-

nehmen gemeinsam mit dem erfreuten Fido einen Spaziergang und ohne das Thier durch Blick oder Ruf zu beeinflussen, gehen sie an einem Scheideweg langsam auseinander. Die auf die Probe gestellte Hundeseele hängt jedoch mit gleicher Treue an beiden Freunden und mit kläglichem Gewinsel springt das Thier von einem zum andern. Je größer die Entfernung zwischen den zwei Personen wird, desto ängstlicher leucht das arme Geschöpf bald hinter den rauschenden Frauenröden her, halb macht es wieder aufheulend kehrt, um dem jungen Manne zu folgen. „Aus Mitleid mit dem Schmerz ihres beiderseitigen Lieblings“ haben sich die jungen Leute nun die Hand zur Vereinigung für das Leben gereicht und allem Anscheine nach werden sie ein recht glückliches Paar abgeben.

* „**Fliegende Puhmacherinnen**“ sind seit einiger Zeit in verschiedenen Stadtgegenden Berlins aufgetaucht. Diese neueste Straßenerscheinung verdankt ihren Ursprung dem erfolgreichen Einfall eines spekulativen Kopfes. Der Inhaber eines Modewaarengeschäftes im Nordosten, das kurz vor dem Zusammenbruch stand, verfiel auf den Gedanken, seine Verkäuferinnen, Garnicerinnen u. s. w., um sie nicht entlassen zu müssen, auf eine eigenthümliche Art zum Heranziehen von Kundschaft und zur Wiederbelebung seines Geschäftes zu verwenden. Er rüstete die jungen Mädchen mit einem kleinen Vorrath von Blumen, Bändern, Federn und Spitzen aus und hieß sie von Haus zu Haus gehen und sich zur sofortigen Aenderung beziehungsweise Modernisirung von Hüten etc. anzubieten. Da der Mann mit gutem Vorbedacht die Frühjahrssaison für sein Projekt gewählt hatte und das Angebot zu einem ungewöhnlich billigen Preise geschah, erhielten die fliegenden Puhmacherinnen bald Aufträge in großer Zahl, so daß das originelle Unternehmen rasch Nachahmung fand.

* **Freiconcerte auf der Straße.** In England hat man schon seit einiger Zeit gelernt, die erziehtliche Wirkung der Musik einzusehen und zu benutzen. Namentlich in der Provinz haben sich Gesellschaften wohlmeinender Leute gebildet, die Sänger und Orchester von Rang engagiren und mit ihnen auf den Plätzen und Gassen der ärmsten und verkommensten Stadtviertel öffentliche Freiaufführungen veranstalten. Man giebt Oratorien und Concerte mit gemischtem Programm. Das Volk, das weder Zeit hat, die Concertsäle in den meist entfernt liegenden feineren Stadttheilen zu besuchen, noch Geld, um den Eintritt zu erschwingen, strömt zu diesen Frei-Luft-Veranstaltungen in hellen Schaaren herbei. In Liverpool, einer Stadt mit unendlich zahlreicher Armenbevölkerung, hat man im letzten Jahre 62 derartige Concerte veranstaltet, und zu jedem fanden sich durchschnittlich 700 Zuhörer ein. „Jeder würde überrascht sein“, sagt der amtliche Bericht, „zu sehen, mit welcher Aufmerksamkeit die armen Bewohner dieser elenden Stadtviertel der guten Musik lauschen, welche aufrichtige Begeisterung sie ergreift, wie die rauhen und harten Mienen bei den Klängen eines guten Oratoriums sich verklären.“ Nach den Erfolgen in der Provinz hat man nun die Sache auch in London eingeführt, und in den „Slums“, den verkommensten Theilen des Ostends, solche Darbietungen veranstaltet. Die Kyrie Society hat die Sache hier mit Erfolg in die Hand genommen. Sie zerfällt in vier Abtheilungen: Die Musical Branch sorgt für Volksunterhaltung, die Decorative Branch statet Hospitäler für Fabrikanten u. s. w. mit gutem Silbergeschmuck aus, die Open Spaces Branch vermehrt und verschönert öffentliche Paranlagen, die Literature Branch begründet und erhält Volksbibliotheken in den einzelnen Vierteln.

(1) Ein überraschendes Ergebnis hatte eine von der Staatsanwaltschaft Frankenthal veranstaltete Umfrage. Eine Frauensperson hatte eine Freundin beschuldigt, daß diese ihr die Ermordung eines Kindes zugestanden habe. Das Kind sei 1896 von der Mutter erwidert, in einen Cement-

sack genäht und in den Rhein geworfen worden. Um für diese von der Beschuldigten in Abrede gestellte Anklage Beweise zu erbringen, war von der Staatsanwaltschaft an sämtliche Polizeibehörden der von Ludwigshafen bis an die holländische Grenze am Rhein gelegenen Ortschaften die Anfrage gerichtet worden, ob in der Zeit von 1896 bis heute einmal eine Kindesleiche gelandet worden sei, bei der die Feststellung der Herkunft nicht möglich war. Aus den Antworten ging hervor, daß seit 1896 nicht weniger als 32 Kindesleichen gelandet worden waren, deren Herkunft sich nicht feststellen ließ.

Räthselcke.

Wortspiel.

Nur kühles Blut und hellen Blick,
Und immer Kopf empor!
Bringt Dir's mit P das Mißgeschick,
Mit K nur mach's der Thor.

Denn nutzlos ist's. Der rechte Mann
Ist's ohne Kopf nicht gut,
Sucht sich's zu bessern, wie er kann
Mit Fleiß und Kraft und Muth.

Kreuz-Silbenräthsel.

1	2
3	4

1 2 trägt stets dasselbe Kleid,
Ist einem schönen Fest geweiht.
3 4 wird oft von muntern Jungen
Zu Rederei und Spiel geschwungen.

1 3 such' fern in Afrika,
Auch Manchen 2 3 sieht man da.
Frag' nur die 1 4, mancherlei
Weiß sie und sie erzählt's 2 2.

Bilderräthsel.



Auflösungen in nächster Nummer.

Die Namen derjenigen Löser, welche in der nächsten Nummer veröffentlicht werden sollen, müssen bis Mittwoch Nachmittag zur Kenntniß der Redaction gelangen.

Auflösungen der Räthsel aus voriger Nummer.

Stätaufgabe: Kartenvertheilung: B. dB, aK, D; cA, 10, K, D, 9, 8, 7. M. bB, a10, 9, 8, 7. S. cB, bA, 10; dA, 10, K, D, 9, 8, 7. Stat: aB, aA. Spiel: 1. B. aD, a9, bA (-14). 2. B. aK, a8, b10 (V 14). 3. B. dB, Diesen Stich und den Rest nimmt M, der dadurch 79 Augen erhält.

Delphischer Spruch: Wegebreit.

Bilderräthsel: [Kirchen vor S E (S) and] Kirchenvorstand. **Richtige Lösungen** sandten ein: Billy Beders, Fritz Adeling, Wiesbaden. Theodor Ulrich, Flörsheim, und Karl Maller, Limburg.